

# Rezensionen

## Die Geschichte des Jugendwerkes

Hans Manfred Bock, Corine Defrance, Gilbert Krebs, Ulrich Pfeil (Hg.), *Les jeunes dans les relations transnationales. L'Office franco-allemand pour la jeunesse 1963–2008*, Presses Sorbonne Nouvelle, Paris 2008, 475 S.

45 Jahre nach Gründung des Deutsch-Französischen Jugendwerkes (DFJW) legen die Verfasser des vorliegenden Bandes den Schwerpunkt auf seine Rolle zwischen den Institutionen der französischen und deutschen Kulturpolitik und den verantwortlichen Akteuren des Jugendaustausches. Der Band beleuchtet nicht nur die Jahre der Arbeit des Jugendwerkes, sondern auch deren „Vorgeschichte“ von 1950 bis 1963 (insbesondere mit dem *Bureau International de Liaison et de Documentation*) und legt die verschiedenen institutionellen Veränderungen dar. In einer eher nüchternen Lesart, als ob das Thema nur Wissenschaftlern vorbehalten wäre, gibt der Band zahlreiche Ehrungen, aber auch kritische Einschätzungen wieder, die die Entwicklung des DFJW begleitet haben, die Krisen und aufeinander folgenden Restrukturierungen, die Spannungen und politischen Imperative, die Initiativen und Strukturreformen. Die Geschichte des DFJW, so die Autoren, ist eine dynamische Abfolge mehr oder weniger gelungener Erneuerungsprojekte. Wenn auch verständlich ist, dass Historiker sich per Definition der Vergangenheit widmen, so hätte das Kapitel über die Perspektiven (unterzeichnet von den beiden Generalsekretären) weiterreichen können als bis zu der schlichten Feststellung: „Das DFJW erwartet in den kommenden Jahren viel Arbeit.“ G.F.

## Fürs Fotoalbum der Nation

Albrecht Sonntag, *Les identités du football européen*, Presses Universitaires de Grenoble 2008, 308 S.

Als Autor zahlreicher Publikationen zum Thema Fußball richtet Albrecht Sonntag den Blick des Soziologen auf das gesellschaftliche Phänomen, das dieser Sport im Hinblick auf die europäische Identität darstellt. Fußball

als Metapher für Europa? Gleich die Einleitung bekräftigt dies: Der auf sämtlichen Bildschirmen unumgängliche Sport bilde die einzige gemeinsame Sprache des Kontinents, der Rasen werde zur „Bühne, auf der sich die unterschiedlichsten Identitäten Gehör verschaffen“. Der Autor schreibt dem Volkssport zwei Gesichter zu: „Auf der einen Seite steht der Vereinsfußball, der den Integrationsprozess des europäischen Marktes nicht nur mitgemacht, sondern seit einem halben Jahrhundert sogar in mehrfacher Hinsicht überholt hat; auf der anderen die jeweilige Nationalauswahl, die stark in einer anderen Epoche verwurzelt ist, nämlich im Zeitalter der Nationalstaaten und der Nationalismen, als der moderne Fußball entstand.“ Sonntag unterscheidet also zwischen dem Vereinsfußball „mit seiner übersteigerten Kommerzialisierung und postnationalen Logik“ und dem Fußball der Nationalmannschaften – „un jeu universel pour des enjeux nationaux“.

Das Buch, vor der Europameisterschaft 2008 mit ihren mittlerweile bekannten Ergebnissen und Enttäuschungen veröffentlicht, beginnt mit jener „France heureuse“, dem Weltmeister von 1998, und endet mit einem Satz des britischen Schriftstellers John Lanchester, der Fußball als „Nationalismus in homöopathischen Dosen“ bezeichnet. Sonntags Analyse zählt die Ungereimtheiten und Widersprüche im Fußball auf, die seiner Ansicht nach „die Gemütslage von uns Europäern in einer heiklen Übergangsphase“ widerspiegeln. Besondere Aufmerksamkeit verdient das den deutsch-französischen Beispielen gewidmete Kapitel, in dem über das mäßige Interesse meditiert wird, das die französische Presse der Bundesliga entgegenbringt – das gilt auch umgekehrt: Seit 2007 veröffentlicht ein deutscher Verlag eine Buchreihe über Fußball in den europäischen Ländern, für die ein Titel über Frankreich „zwar als interessant erachtet, aber wegen wenig vielversprechender Verkaufsaussichten bedauernd abgelehnt wurde“. Sonntag zitiert Politiker, Journalisten und Fußballer, die zu Medienbildern greifen, um ihre Vorurteile bestätigt zu sehen – und das nicht nur im Sport. Das Fazit der beiden Weltmeisterschaften in Frankreich 1998 und Deutschland 2006 zeigt, dass „der Fußball trotz seines universalen Charakters die nationalen Klischees nicht entscheidend und dauerhaft beeinflusst“. Das allerdings tut seiner Wirkung im Inneren keinen Abbruch: „Der Fußball klebt Fotos ins Familienalbum der Nation, die noch Jahre später ein gerührtes Lächeln auf den Lippen aller Betrachter auszulösen vermögen.“ G.F.

## Stabilität und Wandel

Deutsch-Französisches Institut (Hg.), *Frankreich Jahrbuch 2007. 50 Jahre V. Republik*, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2007, 324 S.

Zum 50. Jahrestag der V. Republik am 4. Oktober 2008 bietet das Frankreich Jahrbuch 2007 einen facettenreichen Überblick über die Entwicklung des Regierungssystems seit seiner Gründung.

Der Einführungsbeitrag von Wolfram Vogel gibt dem nicht im Detail mit dem politischen System vertrauten Leser eine hilfreiche Grundlage zur Einordnung der folgenden elf Beiträge des Schwerpunkts. Vogel unterstreicht die Besonderheit der V. Republik im Vergleich zu den Vorgängerregimen seit der Französischen Revolution: Die Stärkung der Exekutive und die „vernünftigeren Organisation“ der Parlamentsarbeit sollten Frankreich regierbar machen. Das Regime bewies bislang eine große Anpassungsfähigkeit, die die Stabilität der Verfassung über 50 Jahre hinweg erklärt. Der Band enthält zwei weitere überblicksartige Artikel: Michel Verpeaux analysiert die Verfassungsänderungen seit 1958 und unterscheidet solche, die die Funktion des politischen Systems veränderten und solche, die eine Anpassung an das veränderte europäische und internationale Umfeld darstellen. Philippe Manière diskutiert, ob und wie die Institutionen weiter verändert werden sollten: Es bedürfe keiner VI. Republik, doch solle die *Assemblée Nationale* weitreichenden Reformen unterzogen werden. Auch Olivier Costa und Eric Kerrouche zeichnen ein kritisches, empirisch fundiertes Bild vom französischen Parlamentarismus. Verantwortlich für die Schwäche der *Assemblée Nationale* sind demnach die Abgeordneten selbst, die ihre Kontrollfunktion aufgrund der verbreiteten Ämterhäufung und zu starkem Wahlkreisengagements nur unzureichend wahrnehmen.

Zwei weitere Beiträge befassen sich mit Institutionen im engeren Sinne: Nicolas Tenzer sieht die Defizite der Institutionen hinsichtlich ihrer Transparenz und demokratischen Kontrolle im Zustand der französischen Gesellschaft verankert und formuliert weitreichende Reformvorschläge für Frankreichs „unvollendete Demokratie“. Der Minister a.D. und Präsident des Senats Jean François-Poncet beleuchtet die Institutionen der V. Republik vor dem Hintergrund der negativen Erfahrungen der III. und IV. Republik und gibt einen knappen Ausblick auf die derzeitige Reformdiskussion.

Eine Reihe von Beiträgen befasst sich mit der Repräsentation der Gesellschaft in den Institutionen und den Partizipations- und Dialogformen. Anne-Laure Ollivier untersucht die Schwierigkeiten der Sozialisten, im ersten Jahrzehnt der V. Republik, die sie in ihren Grundzügen nicht akzeptierten, eine wirksame Opposition zu werden. Pierre Bréchon zeigt auf, dass zwar die Parlamentswahlen immer weniger Wähler mobilisieren, doch gleichzeitig die Bereitschaft zur Teilnahme an Protestbewegungen steigt – und längst auch andere Bevölkerungsgruppen als die traditionell demonstrations- und streikfreudige Arbeiterschicht ergreift. Raphael Hadas-Label sieht eine wachsende Bedeutung der Zivilgesellschaft als Konsequenz der Unzufriedenheit mit den Teilnahmemöglichkeiten in politischen Entscheidungsprozessen. Christoph Egle beschäftigt sich mit dem Scheitern von arbeitsmarkt- und sozialpolitischen Reformen seit den 1990er Jahren, und sieht neben der breit diskutierten Blockademacht der Gewerkschaften im Parteienwettbewerb eine weitere Hürde. Jack Hayward schließlich zeigt die Faktoren auf, die wirtschaftsliberalen Strömungen in Frankreich die Ausbreitung und Durchsetzungsfähigkeit erschweren, vom Beginn der V. Republik bis zu den Anfängen von Sarkozys Präsidentschaft.

Der Schwerpunkt, der durch zwei themenfremde Beiträge (zu französischen Autorinnen an der Schwelle zum 21. Jahrhundert und den Gründen des Verkaufserfolgs des Buchs von Jonathan Littell *Les Bienveillantes*) vervollständigt wird, balanciert Überblicksbeiträge und thematisch eng fokussierte Kapitel gut aus. Er zeichnet kein lückenloses Bild der Verfassungsrealität 50 Jahre nach Gründung der V. Republik, was angesichts des vorgegebenen Umfangs und der Entstehungsgeschichte aus der Jahrestagung des DFI heraus wohl auch nicht angestrebt war. Durch die Spezialisierung einiger Beiträge und den in den meisten Fällen hergestellten Aktualitätsbezug liest sich der Band als wertvolle Ergänzung zu vorliegenden Lehrbüchern und Einführungen in das politische System Frankreichs und den in den letzten Jahren erschienenen Beiträgen zu Stabilität und Wandel der V. Republik. Für die aktuelle Diskussion über die Reform der französischen Verfassung und die Modernisierung des Wirtschafts- und Sozialsystems liefert er interessante Hintergrundelemente.

Daniela Schwarzer

## Gedächtnis im Singular

Stephan Martens (Hg.), *La France, l'Allemagne et la Seconde Guerre mondiale. Quelles mémoires?* Presses Universitaires de Bordeaux, Pessac 2007, 288 S.

Das Gedächtnis und die Erinnerung seien der Geschichtsschreibung stets verdächtig, deren wahre Mission darin bestehe, dieses individuelle und subjektive Erinnern durch objektive Darstellung zu ersetzen und damit zu zerstören – diese Feststellung war es, welche seinerzeit Pierre Nora zur Rettung der Erinnerungsorte in seinem Monumentalwerk über die französischen „*Lieux de mémoire*“ veranlasste. Um so erstaunlicher ist es, wenn Stephan Martens trotz der Frage im Titel seines jüngst herausgegebenen Sammelbandes über die Zeit des Zweiten Weltkrieges dem Erinnern offenbar misstraut und es nur als wissenschaftlich reflektiertes, mit anderen Worten: als durch das Säurebad historiographischer Reflexion gereinigtes akzeptiert. Die Gedächtniskultur der *mémoire* berge die Gefahr sowohl der partikularen Erinnerung mit der Konsequenz des Kommunitarismus als auch die eines kollektiven Verdrängens, ja Vergessens vergangener Konflikte; ihr gelte es im Sinne einer neuen, auf wissenschaftlicher Geschichtsschreibung basierenden Verständigung zwischen den Europäern entgegen zu steuern. Mit Blick auf die jüngsten Debatten um Sarkozys Erinnerungspolitik möchte man diesem Anspruch gerne zustimmen.

Leider setzt sich der von Martens skizzierte Ansatz inhaltlich nicht mit Noras Konzeption der Gedächtnisorte auseinander. Bezeichnenderweise jedoch widerlegen die einzelnen Beiträge zur deutschen und französischen und vor allem zur gemeinsamen Erinnerung an den Zweiten Weltkrieg den Anspruch, jenseits partikularer Gedächtnisformen ein einheitliches, nämlich supranationales und damit europäisches Erinnern und eine entsprechende Geschichtsschreibung zu ermöglichen. Für den deutschen Leser am interessantesten ist dabei zweifellos der Text von Edouard Husson zum Thema „*Syndrome de Vichy ou crise de la démocratie?*“. In seiner kritischen Auseinandersetzung mit Jacques Chiracs Rede vom 16. Juli 1995 zur Mitschuld Frankreichs an der Deportation der französischen Juden zeigt sich ein Staatsverständnis, das in Deutschland wie in anderen europäischen Ländern zumindest auf Unverständnis stößt. Vichy habe eben mit dem Frankreich der Aufklärung und der Menschenrechte genauso wenig zu tun

wie mit dem Frankreich, welches sich bei de Gaulles Appell vom 18. Juni 1940 zu Wort gemeldet habe, hält Husson Chirac entgegen; wer anderes behauptete, rechtfertigte *ex negativo* die illegitime Regierung Pétains. Hussons Vertrauen in den Staat und seine Mission sowie in deren durch nichts zu erschütternde Kontinuität ist in anderen Ländern weniger ausgeprägt, und dies zum Beispiel gehört zu den europäischen Unterschieden und den entsprechenden Erinnerungskulturen.

Interessant ist, dass in der von Martens präsentierten Diskussion über Erinnerung und Vergessen der klassische Topos aus Ernest Renans Rede über die Nation keine Erwähnung findet; und ebenso erstaunlich ist der weitgehende Verzicht auf die Berücksichtigung der in der Literatur aufgehobenen Erinnerung: Zwar wird in einem Beitrag auf Günter Grass' „*Beim Häuten der Zwiebel*“ verwiesen, aber weder Irène Némirovskys „*Suite française*“ noch Cécile Wajsbrots „*La trahison*“ oder Philippe Grimberts „*Un secret*“ kommen zu Wort – um nur einige der jüngsten in der französischen und deutschen Öffentlichkeit mit großem Interesse aufgenommenen Neuerscheinungen zur Erinnerung an die Kriegsjahre zu nennen.

Ein überzeugendes Beispiel der unvermeidlicherweise partikularen – und damit vielfältigen – Sicht auf die Geschichte bietet der kluge Beitrag Hélène Camarades zum Wandel des Bildes, welches sich die deutsche Gesellschaft von den deutschen Widerstandskämpfern machte und macht – eines Bildes, das notwendigerweise vom französischen Blick auf den deutschen Widerstand (und auf die französische *Résistance* sowieso) abweicht. Die Auseinandersetzungen über die Erinnerung an den Widerstand gegen das Hitler-Regime und die unterschiedlichen Beweggründe, die zum Widerstand geführt haben, sei in der deutschen Nachkriegsgesellschaft zum festen Bestandteil einer zivilen und pluralistischen Bürgergesellschaft geworden, ja habe diese geprägt durch Einübung in die Tolerierung unterschiedlicher Standpunkte, schreibt Camarade.

„*Diversité oblige!*“, möchte man dem Vorwort des Herausgebers entgegenhalten, weil die Antwort auf die im Titel formulierte Frage, welche Erinnerungen an die Zeit des Zweiten Weltkrieges denn angemessen seien, keinesfalls auf einen historiographisch korrekten, aber sterilen Singular reduziert werden kann – und darf.

Clemens Klünemann

## Schmerzhaftes Erinnerungsarbeit

Bachir Hadjadj, *Les voleurs de rêve. Cent cinquante ans d'histoire d'une famille algérienne*, Préface de Jean Lacouture, Editions Albin Michel, Paris 2007, 460 S.

„Die Erinnerungsarbeit baut auf Wunden, Trennungen und Verschiedenartigkeit auf“, so Derrida. Zwischen Frankreich und Algerien sind die Wunden noch nicht verheilt, weil die Erinnerungsarbeit erst langsam einsetzt. Das Buch von Bachir Hadjadj setzt allerdings einen Meilenstein und belehrt uns auf unterhaltsame Weise mit tiefer Humanität.

Gedrängt durch seine Tochter, die als Kind algerischer Einwanderer kein Arabisch gelernt hat und sich nahezu hundertprozentig als Französin fühlt, aber dennoch darunter leidet, die Wurzeln ihrer Vorfahren nicht zu kennen, reiht sich Hadjadj, nachdem er wie viele Algerier über Jahrzehnte geschwiegen hat, in die Ahnenreihe der Erzähler seiner Familie ein und legt Zeugnis ab über die 150-jährige Geschichte seines Stammes, so wie sie ihm von seiner Familie übermittlelt worden ist.

Ausgangspunkt der Erzählung ist der Clan der Mérachdas zur Zeit der osmanischen Besatzung, aus dem der Autor immer wieder neue Lebensgeschichten hervortreten lässt. Von den Hirten und Halbnomaden auf den Hochebenen in Nord-Constantine führt die Odyssee seiner Autobiografie über seinen Urgroßvater und seinen Großvater, die im Laufe des 19. Jahrhunderts über Szenen der Kolonisierung Bericht erstatten, über seinen eigenen Vater, der in den Schützengräben vor Verdun mit den Franzosen gegen die Deutschen kämpft und die Ehrenlegion erhält, schließlich zu seiner eigenen Lebensgeschichte, die zwischen zwei Welten pendelt: der archaisch arabisch-berberischen und der „freiheitlich“-republikanischen.

Der Autor wird 1937 geboren und wächst unter 18 Geschwistern, die von vier verschiedenen Müttern zwischen 1921 und 1956 zur Welt gebracht werden, im elterlichen Haus in Sétif und in umliegenden Dörfern auf. Er erlebt die Gewalttätigkeiten seines polygamen Vaters, der in der schulischen Bildung seiner Kinder die einzige Chance sieht, um aus der scheinbar naturgegebenen Misere aufzusteigen. Bachir wird die Schule der Republik besuchen, ungewollt seine Wehrpflicht als Soldat im Algerienkrieg gegen seine Landsmänner ableisten und sich am Ende des Krieges wiederum freiwil-

lig in der algerischen Befreiungsarmee an der tunesischen Grenze engagieren. Nach der Unabhängigkeitserklärung von 1962 werden ihm seine Träume für ein demokratisches und freies Algerien „gestohlen“ und er entschließt sich, nach Frankreich auszuwandern: Durch sein kommunistisches Engagement in einer Studentenorganisation, welche den totalitären Anspruch der algerischen Befreiungsfront ablehnt, wird er politisch verfolgt. Für Hadjadj erweist sich die Wahrheit der FLN-Partei genauso als Staatslüge wie das vorangegangene System der Kolonialmacht.

Sich seiner problematischen, ambivalenten und teilweise aporematischen Vergangenheit in unverblümter Authentizität zu stellen, ohne zu beschönigen, zu verdrängen, zu verurteilen oder durch Vereinfachung zu verfälschen, ist eine große Aufgabe, die Bachir Hadjadj mit Bravour löst und dadurch dazu beiträgt, einem größeren Publikum die Ambivalenz der Kolonialgeschichte in ihrer historischen und emotionalen Multiperspektivität vor Augen zu führen. Die autobiographische Darstellung der Erinnerungsarbeit und Vergangenheitsbewältigung erscheint dabei als ein Akt der Selbstbefreiung in psychologischer Schwerstarbeit, zumal Hadjadj seine persönliche Berichterstattung bewusst von der Arbeit eines Historikers abgrenzt.

Dadurch, dass er keine geschichtliche Realität mit ontologischem Wahrheitsgehalt beansprucht, sondern seine eigene subjektive Wirklichkeit mit allen Widersprüchen konstruiert, wird der Authentizitätsanspruch und die Glaubwürdigkeit seiner Aussagen erhöht, ohne ideologisch majorisieren oder moralisieren zu wollen. Seine Wahrheit hat viele Facetten und bleibt nicht zwischen den beiden Kulturen stehen, in denen er aufgewachsen ist, sondern entwickelt sich mit Hinblick auf einen dritten Ort der Transkulturalität.

Die von Bachir Hadjadj in seiner Autobiographie geleistete Erinnerungsarbeit zeigt, dass die Geschichte des algerischen und des französischen Volkes in ihren multiplen Facetten nicht identisch ist mit der Geschichte der Regierenden und auch nicht der offiziellen Geschichtsschreibung. Die Aufrichtigkeit, Ehrlichkeit und Authentizität des Erzählers leistet einen instruktiven, spannenden, mitreißenden und gefühlvollen Beitrag zum besseren Verständnis der französisch-algerischen Beziehungen – jenseits aller Klischees.

Manfred Overmann